

Laufbahn: Basteln für die Wissenschaft

Seit 50 Jahren arbeitet Karl Biehler an der Universität Marburg, ohne je selbst studiert zu haben.

Von **Daniel Grosse**

26. September 2007 Quelle: DIE ZEIT, 13.09.2007 Nr. 38

[AUS DER ZEIT NR. 38/2007](#)



Basteln für die Wissenschaft – Seite 1

Es ist wie in einer Quizsendung: Man nennt Karl Biehler eine Raumnummer, und er weiß, was drin ist. »5259? Das müsste ein Wägeraum sein.« Auf die Gebäudepläne, die in seinem Büro an der Wand hängen, muss der Baureferent schon lange nicht mehr schauen. Karl Biehler ist 64 Jahre alt, ein halbes Jahrhundert hat er an der Philipps-Universität Marburg verbracht – bei dem einzigen Arbeitgeber, den er je hatte.

Nach Angaben der Deutschen Rentenversicherung betrug Ende 2006 die durchschnittliche Zahl der Rentenbeitragsjahre bei Männern in den alten Bundesländern 40,1 Jahre, in den neuen Bundesländern 45 Jahre. Biehler liegt zehn Jahre über dem westdeutschen Schnitt. Sein 50. Dienstjubiläum macht ihn zu einem Urgestein der Universität. Dabei hat er selbst nie studiert.

Am Fachbereich Chemie, für den Biehler zuständig ist, kennt er alle Labors, Dienstzimmer und Hörsäle seit Jahrzehnten. 1957 hat er als 14-Jähriger an der Marburger Uni als Feinmechanikerlehrling angefangen. Feinmechaniker fertigen Geräte für Forschungszwecke, die es nicht zu kaufen gibt. 55 Mark Lehrlingslohn bekam Biehler. Später arbeitete er als Geselle für 1,74 Mark in der Stunde. Biehler besuchte Abendschulen und legte 1965 die Meisterprüfung ab. Weitere Jahre als Werkstattleiter und technischer Leiter folgten. Seit 2000 arbeitet er als Baureferent, wurde vergangenes Jahr sogar im Gehalt hochgestuft, wegen »ingenieurmäßiger Tätigkeiten«, wie er stolz erzählt.

Das Tüfteln war Biehler wohl in die Wiege gelegt. Schon als Kind spielte er mit Stabil-Baukästen, baute Fahrzeuge, Modellfahrräder, Seilzüge, Maschinen. An der Uni bastelte er dann für die Wissenschaftler. Dutzende von Apparaturen entstanden – Geräte, Maschinen in teils monatelanger Arbeit, oft gemeinsam mit Glasapparatebauern.

Ohne sein Geschick hätten die Forscher so manchen Versuchsaufbau gar nicht hinkriegen. Da war zum Beispiel in den sechziger Jahren die Apparatur, mit der die Wissenschaftler mittels Druckluft ein Rinderherz zum Schlagen bringen und davon Röntgenbilder machen konnten. Oder ein anderes Gerät, mit dem es gelang, unter Vakuum eine Substanz im Metalltiegel einzuschließen. Biehler bleibt vor einem

Apparat stehen, einem Metallkühler, der verhindert, dass sich Lösungsmittel beim Destillieren erhitzt. »Auch den habe ich entwickelt und gebaut.«

Basteln für die Wissenschaft – Seite 2

Zum Beweis seiner Erfolge legt der Baureferent einen Stapel Doktorarbeiten auf den Bürotisch: Danksagungen »an Herrn Biehler« sind dort in den Vorworten zu lesen. Nach 50 Jahren ist Biehler so etwas wie das Gedächtnis des Fachbereichs Chemie. Er hat sie alle kennengelernt, die Wissenschaftler und Studenten, die hier im vergangenen halben Jahrhundert ein- und ausgegangen sind – darunter war auch der Nobelpreisträger Otto Hahn.

Nichtwissenschaftler wie Biehler seien damals, bevor das Zeitalter der Massen-Uni begann, viel stärker in den Hochschulbetrieb integriert gewesen. »Gemeinsame Unternehmungen mit Studenten und Wissenschaftlern, auch private, gehörten dazu.« Beim Fußballspiel kämpfte Biehler einst gemeinsam mit Studenten und Professoren um Tore und Punkte. Die Anrede »Herr Professor« war trotzdem eine Selbstverständlichkeit. »Auffallend war der damalige Umgangston zwischen Nichtwissenschaftlern und jungen Studenten«, sagt Biehler. »Das waren gestandene Männer, die der Kriegsgeneration angehörten. Ihnen brachten die Studenten Achtung und Respekt entgegen.«

Ende der sechziger Jahre, zur Zeit der Studentenrevolten, haben sich die Studenten dann mit den Auszubildenden in der Universität solidarisiert, plötzlich waren die Professoren die Gegner, und Mitarbeiter wie Biehler standen irgendwie dazwischen.

Der Baureferent macht einen Rundgang durch die verwinkelten Gänge des Fachbereichs Chemie. Die Gerüche wechseln von stechend zu scharf bis süßlich. »Das rieche ich schon lange nicht mehr«, sagt er. Dann zeigt er eine beinlange, röhrenförmige Maschine: einen Plasmabrenner. Forscher können damit feststellen, wie sich eine Substanz bei 3000 Grad Celsius im Vakuum verhält. Von solchen Ergebnissen profitiere zum Beispiel die Raumfahrt, sagt Biehler. »Ein Vierteljahr habe ich damals für den Bau des Ofens gebraucht.«

Die Arbeit beschäftige ihn noch zu Hause. Dann sage seine Frau: »Du hörst mir ja gar nicht zu.« Wenn er nächstes Jahr in den Ruhestand geht, möchte er sich eine Drehmaschine zulegen, ganz privat. Sein Telefon klingelt und holt ihn zurück in die Gegenwart. »Wichtig ist, wo Sie den Gaschromatografen abstellen«, sagt Biehler ruhig. »Dann brauchen Sie dort Helium und Wasserstoff.« Der Anrufer ist ein Professor, der sich von einer Tagung in Schottland meldet. Den Raum, um den es geht, kennt Karl Biehler – auch ohne Plan.